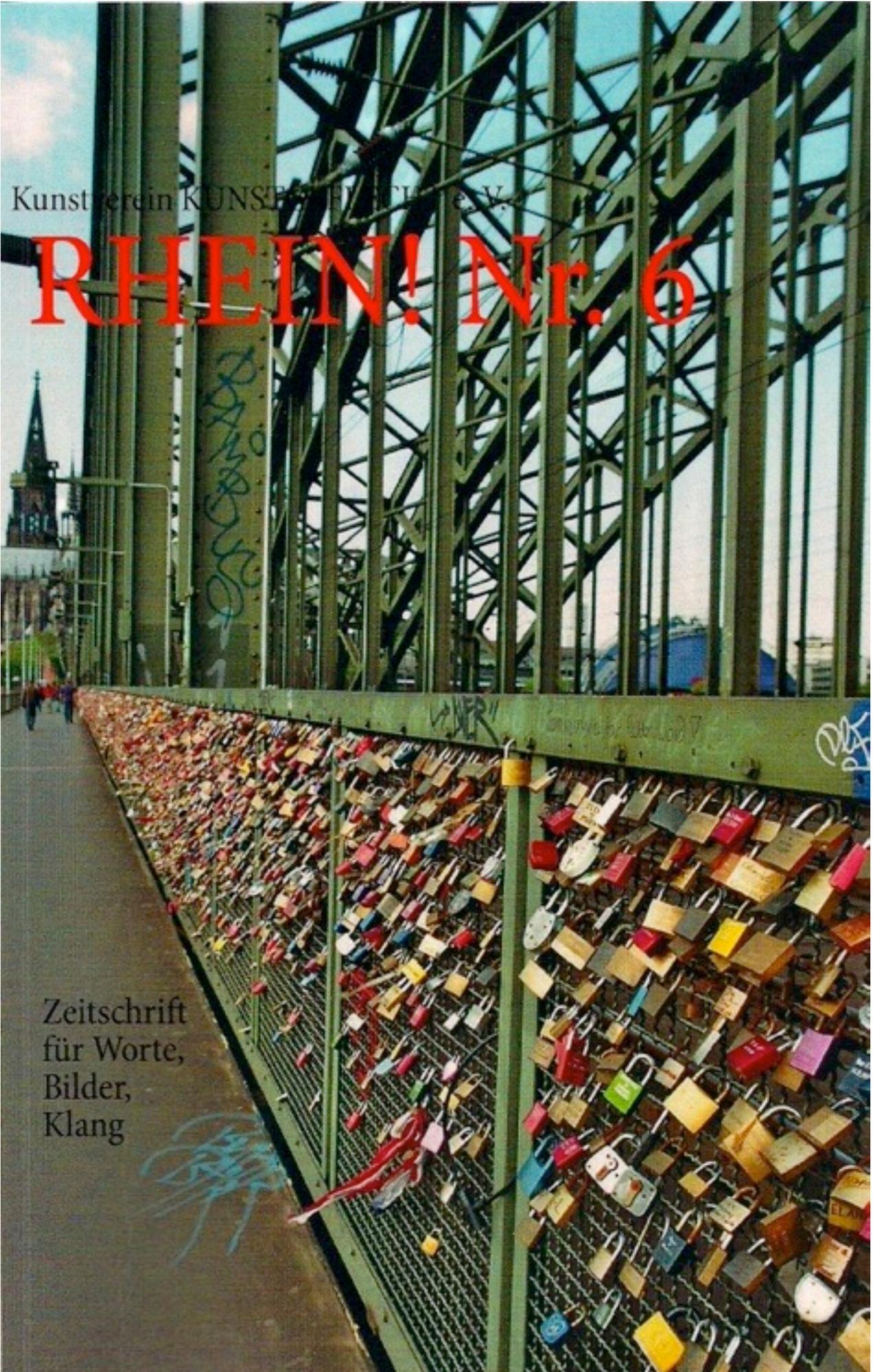


Kunstverein KUNSTSTADT ELBE

RHEIN! Nr. 6

Zeitschrift
für Worte,
Bilder,
Klang



NIKOLAUS GATTER

Der Schriftsteller Jürgen Becker

Ein Film von Christoph Felder

Er stellt den toten Eltern Fragen. Nicht hypothetische, die Max Frisch in seinem Fragebogen aufführt, und die nun Becker unwirsch abhakt: ob man je getötet habe, wen man, wär's möglich, zum Leben erwecken wolle, welchen Befehl man, im Besitz der Macht, gegen den Widerstand der Mehrheit durchsetzen würde. 1972 hat Becker Max Frisch in New York fotografiert. Becker fragt seine Eltern nach der Scheidung, die 1943 zum traumatischen „Vertrauensverlust“ führte: „Ich trennte mich nicht von etwas, ich wurde von etwas getrennt.“ Man habe ja auch Marianne Frisch gekannt, den Kontakt mit ihr beibehalten: „Es berührte mich, wie das auseinander ging, Frisch hat es ja in *Montauk* beschrieben, da war er auch hart und gnadenlos.“ Aus den Fotos des New Yorker Alltags sollte ein Buch entstehen, das aber den Suhrkamp-Verlag nicht interessierte. Erst sein Sohn, der Fotograf Boris Becker, hat die Schwarz-Weiß-Aufnahmen entdeckt und zum 80. Geburtstag des Vaters ediert.

Der Dichter mit unspektakulärem Vor- und Nachnamen ist nicht der namensgleiche kölsch-kabarettistische Spaßvogel, sein Sohn nicht der ehemalige Tennisprofi. In zehn Jahren wird man das wahrscheinlich nicht mehr erklären müssen. Der Filmemacher heißt wie der Erstling Beckers in der Suhrkamp-Kultur: Felder. Seine Gesprächsimpulse hinter der Kamera sind nicht zu hören. Selten streift ihn, unseren Stellvertreter, der Blick des Dichters, und wenn doch, furcht ihm Skepsis ein doppelt überstrichenes *//* auf die Stirn. Der wei-

che Mund zögert, probiert einen Satz aus, spricht weiter, der anhaltend traurige Blick schwenkt nach unten, fällt auf die Lesebrille, deren schwarze Bügelspitzen zwischen behaarten Fingern rotieren: knotig geäderte, pergamentene Hände, die am Druckbleistift klammern, später kariertes Papier beschreiben, wie Trittspuren, die ein Tier im Harschschnee hinterlässt. Neben der Hand, auf der Tischplatte, das Mobiltelefon, ein Teepott mit Fachwerkhaus-Aufdruck.

Gerahmte Bilder ringsum. „Ich wollte ja nicht weg aus Köln. Ich wollte ja nicht weg aus Erfurt“, murrte Becker, ohne unterbrochen zu werden: „Ich wollte zu meiner Mutter, sollte aber durch richterlichen Bescheid beim Vater bleiben.“ Mit dem Vater, der aus dem Oberbergischen kam, gab es Konflikte. Die Mutter ertrank, ihr Zelt blieb am Ufer zurück. Ein richterlicher Bescheid stellte Unfalltod fest. Dass sie nicht schwimmen konnte, wusste der Sohn. Der Zusammenbruch der Erwachsenenwelt, mitten im Krieg, hat dazu geführt, dass seine Kindheit überschattet war. Beim Wort „überschattet“ hält der Interviewte plötzlich inne, ruft „Schnitt!“, setzt erneut an: „dass ich nicht genug wahrgenommen habe. Je genauer ich hinschaue, desto unwirklicher wird alles, ich merke, dass die Realität immer vielschichtiger, ambivalenter wird, dass es Hintergründe gibt, [...] ich will damit sagen, dass genaues Hinschauen die Dinge nicht unbedingt klarer macht, dass sie unklarer werden.“

Skeptische Resignation vor den Wörtern, die Widerspenstigkeit der Sprache. Zähe Versuche präziser Beschreibung haben sein Frühwerk geprägt, das nach *Phasen, Feldern* und *Rändern* in eine *Zeit ohne Wörter* mündete. „Zähigkeit hat mir geholfen.“ Als die Wörter wiederkamen, als Geschichten, ja Romane erzählt werden konnten, gab es die Gruppe 47 nicht

mehr, in der niemand ‚Mitglied‘ war, weil sie sich nur sporadisch, z.B. in entlegene Dorfgasthöfe, einladen ließ. Über andere 47er, die ihm nahe standen – Johnson, Enzensberger, Weiss – gibt Becker nichts preis als ein paar Banalitäten. Eine ganz andere Magie setzen die unbekannteren, verblassten Namen frei: der im Krieg verschollene Maler Erich Schuchardt, dessen Oeuvre die Bomben austilgten, ein Onkel, der Bruder der Mutter, dessen Nachfolge Becker antrat: „Die durch die NS-Zeit verhinderte künstlerische Existenz kann ich ausleben.“ Hubert Berke wird erwähnt, der bis 1979 in Köln-Rodenkirchen lebte, Fritz Hünemeyer, 1934 bis 1968 Lehrer für Deutsch, Erdkunde und Kunst am Realgymnasium Schaurtestraße in Köln-Deutz, der dem talentierten Schüler die Literatur und Kunst der Avantgarde mitgab.

Wir erfahren nichts Privates, nichts Anekdotisches in 80 Minuten. Nur wenig ist von den Jahren die Rede, als Becker 30 Mark mit einem Gedicht verdiente, von seinen Gelegenheitsjobs, der Zeit als Werbeassistent bei Electrola. Wir sehen ihm zu, wie er raucht („wenn ich schreibe, dreimal so viel“), wie er den Wagen am Futtermais entlang steuert – Felder, Ränder –, wie er zu früher Stunde am Gartentisch sitzt. Wir erfahren nichts über sein Werk, das, wie etwas längst Makuiliertes, fast lustlos hier und da aufgeblättert wird. Inhaltsschwerer, eindrücklicher als all das sind die Pausen, das Verstummen. Wir hören ihn schreiben, sehen ihn denken, der traurige Blick bleibt haften. Noch bevor der Film aus ist, fühlt es sich an, als hätten wir ein Zwiegespräch mit einem Besucher gehabt, mit einem Freund. Jürgen Becker ganz nah. Aber was antworten ihm die Toten?

Der Schriftsteller Jürgen Becker. Ein Film von Christoph Felder.
 DVD, s/w. Produktion: DFF. Arts-tart 2012 www.arts-tart.de

